

DIE SAMMLUNG PRINZHORN

UND ANDERE ORTE FÜR AUSSENSEITER-KUNST IN HEIDELBERG

THOMAS RÖSKE

Eigentlich hat es mit der kollektiven Wandzeichnung im Karzer begonnen, dem Strafrakt der Heidelberger Universität für normverstoßende Studenten. Für die Eingesperrten wurde es offenbar zwischen 1885 und 1914 geradezu Pflicht, sich mit Bild und Text dort zu verewigen, zumindest, falls das Talent gar zu gering war, mit Kopfsilhouetten und Namen. So zieht sich hier ein reiches Wandbild naiver Konterfeis und Figurenerfindungen, durchsetzt mit Reimen und Sprüchen, über Treppenhaus, Flur und Kammern – ein beeindruckendes Kollektivwerk junger Männer, für die das überkommene Strafsystem längst Auszeichnung war: Wer sich nicht zumindest einmal außerhalb der Universitätsnorm gestellt hatte, gehörte nicht zum inneren Kreis der burschenschaftlich organisierten Studenten. Diese Außenseiterzeichnungen waren also Insiderkunst.

Parallel zum Anwachsen der Karzer-Dekoration begann Emil Kraepelin (1856-1926), im Jahre 1891 zum Ordinarius für Psychiatrie und Leiter der psychiatrischen Universitätsklinik berufen, Zeichnungen und Texte von Patienten aus Heidelberg und Wiesloch zu sammeln, die keine künstlerische Ausbildung hatten. Indem er vorgebliche Ähnlichkeiten zu zeitgenössischer Kunst herausstellte, wollte er das Pathologisieren von Künstlern wie Max Klinger oder Stéphane Mallarmé rechtfertigen. Es ging dem Arzt mithin darum nachzuweisen, dass Insiderwerke eigentlich Produkte von Außenseitern waren.

Kraepelin konnte nicht ahnen, dass seine kleine »Lehrsammlung« zum Grundstock für ein konträres größeres Projekt werden sollte, das bis heute nach einem nur kurz an der Klinik tätigen Assistenzarzt benannt wird. Hans Prinzhorn (1886-1933) hatte erst Kunstgeschichte und Philosophie studiert, dann Gesang und schließlich Medizin, bevor er im Februar 1919, mit 32 Jahren, in Heidelberg seine erste Anstellung fand. Er schien bestens für den Plan geeignet, eine große Sammlung von »Irrenkunst« zusammenzubringen und auszuwerten. Zusammen mit dem neuen Klinikleiter Karl Wilmanns verfasste er Aufrufe an sämtliche psychiatrischen Kliniken, Anstalten und Sanatorien im deutschsprachigen Raum und inventarisierte, was geschickt wurde. Als er im Juni 1921 ging, waren es bereits über 5000 Zeichnungen, Bilder, Skulpturen und Textilien. Seine Studie über die Sammlung, *Bildnerei der Geisteskranken*, erschien 1922. Revolutionär war seine Position darin, insbesondere als Psychiater: Er bestritt, dass es eindeutige inhaltliche oder formale Merkmale von Werken psychisch Kranker gebe. Stattdessen stellte er deren besondere Ästhetik heraus und machte mit fast 200 Abbildungen, zum Teil in Farbe, das Gebiet zum ersten Mal für eine größere Öffentlichkeit sichtbar. An

»Echtheit«, Authentizität sah er die Anstaltswerke sogar der professionellen Kunst überlegen, die nach gleichem strebe, aber »fast nur intellektuelle Ersatzkonstruktionen« hervorbringe. Er erklärte die Außenseiter zu eigentlichen Insidern der Kunst.

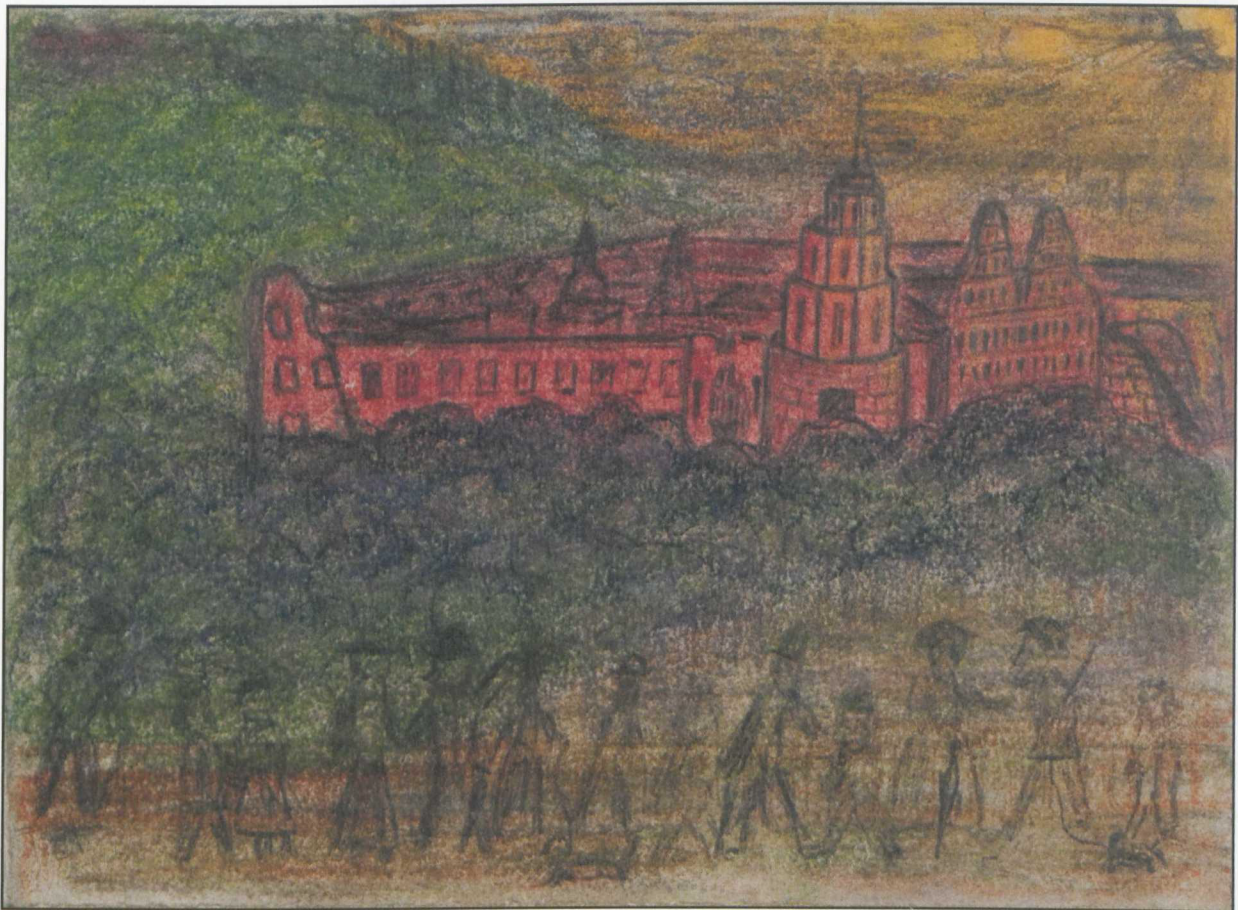
Künstler und Kunstinteressierte reagierten sofort begeistert auf Prinzorns Position. Ihr Zuspruch ist verantwortlich für mittlerweile sieben Auflagen des Buchs und Übersetzungen in bislang vier Sprachen. Die Fach-Kollegen des jungen Arztes schlossen sich dem Enthusiasmus jedoch nicht an. Vielmehr schwangen sich einige Psychiater schon bald wie Kraepelin zu Kulturdiagnostikern auf und warnten vor der Bedrohung der Volksgesundheit durch geistige »Entartung« in den Künsten. Ihren Höhepunkt erlebte diese Haltung in der Kulturdemagogie der Nationalsozialisten nach 1936. Auf der Ausstellung *Entartete Kunst*, die seit 1937 durch Deutschland wanderte, wurden Werke der Heidelberger Sammlung zu diffamierenden Vergleichen mit Bildern und Skulpturen von Vertretern der Moderne missbraucht. Dabei hatte schon Prinzorn hellichtig vor Kurzschlüssen gewarnt: »Der Schluss: dieser Maler malt wie jener Geistesranke, also ist er geistesranke, ist keineswegs beweisender und geistvoller als der andere: Pechstein, Heckel u. a. machen Holzfiguren wie Kamerunneger, also sind sie Kamerunneger.« Den Nationalsozialisten ging es allerdings nicht mehr nur um Ausgrenzung, sondern um Vernichtung. Wie Psychiater damals hunderttausende Anstaltspatienten im Rahmen des so genannten Euthanasie-Programms in den Tod schickten, zielten die Verantwortlichen der Aktion *Entartete Kunst* darauf, die Existenz von Künstlern zu zerstören. Zum Außenseiter erklärt zu werden, bedeutete Lebensgefahr.

Nach 1945 hat sich das Blatt wiederum und aus heutiger Sicht endgültig gewendet, vor allem durch den Künstler Jean Dubuffet (1901-1985), der 1945 die Kunst von Außenseitern unter dem Namen *Art brut* dauerhaft dem Kunstdiskurs integrierte. Durch ihn angeregt, entdeckte der Ausstellungsmacher Harald Szeemann die Heidelberger Sammlung wieder und stellte 250 Werke daraus 1963 in der Berner Kunsthalle aus. Damit begann eine internationale Erfolgsgeschichte, die 2001 in die Einrichtung eines eigenen Museums Sammlung Prinzorn auf dem Gelände des Altklinikums mündete. Seine Besucher kommen zu fast 50% von außerhalb und zum Teil von weither, um den Ausgangspunkt für die Neubewertung so genannter Outsider Art kennenzulernen, die heute ein boomender Sektor des Kunstmarktes ist. Hier sind Außenseiter immer schwerer von Insidern zu unterscheiden.

Auch in Heidelberg ist die Sammlung Prinzorn nicht mehr allein. 1980 zogen der Buchhändler Egon Hassbecker und seine Lebensgefährtin Barbara Schulz mit ihrem Geschäft hierher und brachten ihre Sammlung »Primitiver Malerei« mit. In den 1960er Jahren hatte auch den Besitzer der »Hinterhofbuchhandlung« in Eberbach die Faszination für naive Kunst und *Art brut* gepackt, und bald waren beide in Italien und Tschechoslowakei selbstständig auf die Suche danach gegangen. Die vielfältigen Entdeckungen bilden mittlerweile eine Stiftung mit Unterstützung der Stadt und sind nahe dem Marktplatz im Museum Haus Cajeth ausgestellt,

einem spätbarocken Palais, das zur eigenen Atmosphäre der Präsentationen beiträgt.

Die Sammlungen Prinzhorn und Hassbecker formen in Heidelberg ein weltweit einzigartiges Ensemble für Kunst von Außenseitern, das ist längst kein Insider-Tipp mehr. Auf dem Weg vom einen zum anderen Museum sollte man allerdings nicht versäumen, einen Abstecher in den Studentenkarzer zu machen und dabei der langen Geschichte besonderer Kunst in dieser Stadt zu gedenken.



diese und vorhergehende Zeichnung:
Erwin Starré: Illustrationen auf
Briefen an die Mutter, 1909
Sammlung Prinzhorn

